



„Schimpfen & Schännen“ Der Ursprung dialektaler Schimpfwörter

Heutzutage werden Einfaltspinsel oder Spaßvögel als „Schauten“ bezeichnet. Aber auch jähzorniges, gemeines oder sonstwie ungebührliches Verhalten kann diesen Ehrentitel einbringen – und das nicht nur beim Menschen. Sogar Tiere sind zu solch „unvernünftigem“ Verhalten fähig: Pferde, die den Karren nicht ziehen wollen oder Kühe, die beim Gehen die Beine zur Seite werfen, müssen mit einem verärgerten „Dau Schauten!“ rechnen.

Man begegnet dem Schimpfwort jedoch nicht nur in dieser spontan geäußerten prägnanten Kurzform. Kreativer schon kommen Zusammensetzungen wie „Schautensack“ und „Schautennarr“ daher oder auch die literarisch verbrämte Variante in einem pfälzischen Wirtshaus-

vers: „Sei luschdich, du Schode, Was babbelscht vun Not? Du lebscht jo so korz. Un so lang bischde dot.“ Ebenso taucht der Begriff aber auch im Hochdeutschen auf: als „Knallschote“ etwa oder in der Wendung „Schoten erzählen“, die besonders in Norddeutschland gebraucht wird, wenn jemand Geschichten, Märchen oder



Anekdoten zum Besten gibt. Wegen der Schreibung läge es natürlich nahe, wortgeschichtlich einen Zusammenhang mit der Erbsen-Schote herzustellen, aber

Schauten gibt es überall

dem ist nicht so. „Schauten“ kommt vom Hebräischen „schote“ (= verrückt, Narr) und ist wie viele andere Wörter dieser Sprache seit dem Mittelalter durch weitreisende Kaufleute, die sich des Jiddischen oder Rotwelschen bedienten, verbreitet worden. Nicht zufällig verzeichnet das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm daher die Bedeutungserklärung, dass als „Schoten“ auch jener unachtsame und deshalb wenig erfolgreiche Händler bezeichnet wurde, „der sich an seinem Ladentische bestehlen lässt“.

Den Schauten also findet man fast überall: besonders in der hiesigen Großregion sowie am Rhein, aber auch vom bayrischen Sprachraum über das Mecklenburgische und Berlinische bis hin zum Niederländischen. Seine weite Verbrei-

tung zeigt deutlich, dass beim Schimpfen allerorten gerne die geistige Gesundheit des Gegenübers in Zweifel gezogen wird, frei nach dem Motto von Wilhelm Busch: Dummheit, die man bei andern sieht, wirkt meist erhebend auf's Gemüt. hpl/bre

Hans-Werner Bartz, Uni Trier, Kompetenzzentrum für elektronische Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften.

Foto: sportsocke, photocase.de

Seitengestaltung:
Hans-Peter Linz